

Mitleid oder Mitgefühl?

Weitere Gedanken zur Flutkatastrophe in Asien • JÖRG KLINGBEIL

Ich habe bei der Vorarbeit zu meiner Morgenandacht über die Heilung eines Aussätzigen (Markus 1,40-45) unwillkürlich an die schreckliche Flutkatastrophe mit den vielen Opfern in Asien denken müssen und an die überwältigend große Welle der Hilfsbereitschaft, die innerhalb weniger Tage hunderte Millionen in die Kassen der Hilfsgesellschaften gespült hat, so dass diese kaum wissen, wo und wie sie das Geld sinnvoll ausgeben können und sich vor Ort anfangs eher gegenseitig im Weg standen.

Ich habe bei dem, was da geschieht, ein zwiespältiges Gefühl. Einerseits finde ich die weltweite Hilfsbereitschaft beeindruckend – wengleiches schon erstaunlich ist, wie selektiv die Hilfsbereitschaft bei dieser im Vergleich zu anderen Katastrophen ausfällt, wie etwa in Afrika. Andererseits habe ich ein latent schlechtes Gewissen, weil es uns soviel besser geht als den armen Fischern an den Küsten Sumatras oder Sri Lankas, und auch besser als den Urlaubern, die verletzt oder gar getötet wurden.

Das schale Gefühl resultiert nicht zuletzt aus dem unbestimmten Verdacht, dass Mitgefühl zeigen und Geld spenden zu wenig sind. Haben wir denn, wie es von Jesus in der Übersetzung der Guten Nachricht heißt, im wahrsten Sinn des Wortes *Mitleid* mit den Aussätzigen – wenn wir jetzt mal die betroffenen Menschen in Ostasien mit Aussätzigen im übertragenen Sinne gleich setzen. Was

heißt eigentlich dieses schöne alte deutsche Wort »Mitleid«? Wie kann man denn mit jemandem *mitleiden*, ohne in seiner Haut zu stecken? Mitgefühl, ja, das kann ich mir noch vorstellen, das hatte ich bei den Flutopfern auch. Das soll meines Erachtens heißen: versuchen nachzuempfinden, wie der andere sich fühlt, sich in ihn hineinversetzen, die Welt mit seinen Augen sehen. »Mit-Leid« ist offenbar mehr.

So sehr uns die Medien den Schrecken ins Haus holen, so richtig »unter die Haut« geht er uns nicht. Nicht so wie die Berührung eines Aussätzigen. Und so zeigt sich die Hilfsbereitschaft auch in erster Linie eher aseptisch, indem wir ein Überweisungsformular ausfüllen. Kaufen wir uns damit nicht auch ein bisschen los?

Ich werde den Verdacht nicht los, dass wir dank unseres Geldes, unseres Wohlstandes, unserer ausländer- und gesundheitspolizeilichen Regeln die Aussätzigen unserer Tage besser auf Distanz halten können als es die Holzrasseln des Mittelalters oder die lauten Rufe »unrein, unrein« zu Jesu Zeiten gekonnt haben. Deshalb bewundern, ja vielleicht beneiden wir die tapferen Helfer, die in des Wortes wahrster Bedeutung eben keine Berührungängste haben, die in den Katastrophengebieten dieser Welt als Ärzte ohne Grenzen in Feldlazaretten operieren, als Sanitäter des Roten Kreuzes Verletzte verbinden, als THW-Helfer für

sauberes Trinkwasser sorgen. Wir lieben sie, weil sie unser schlechtes Gewissen entlasten, weil sie uns helfen können, uns durch die finanzielle Unterstützung ihrer Hilfsorganisationen wieder besser zu fühlen.

Ich gebe zu, ich habe da auch kein Patentrezept. Ich weiß, dass ich selber kein gutes Vorbild bin und zu wenig über die Konsequenzen meines Handelns nachdenke. Natürlich weiß ich, dass nicht alle, die helfen wollen, vor Ort reisen und helfen können. Ungelernte würden sicher auch mehr schaden als nützen. Unsere Welt ist mittlerweile so kompliziert und arbeitsteilig geworden, dass wir es hinnehmen müssen, wenn andere das tun, was wir – »nur« – finanzieren.

Aber wir sollten vielleicht im Umgang mit den armen, weniger privilegierten Ländern dieser Erde auf Dauer unser Verhalten ändern. Beispielweise beim Einkauf, wenn wir darauf achten, dass die Produzenten nicht ausgebeutet werden, sondern einen fairen Anteil am Erlös erhalten. Beispielsweise im Urlaub dadurch, dass wir nicht wie moderne Kolonialherren auftreten, sondern nachhaltige Entwicklungen unterstützen, nicht überall und jederzeit unsere westlichen Maßstäbe anlegen, einheimische Sitten und Gebräuche respektieren. Dazu beitragen, dass einheimische Kulturen nicht korrumpiert werden und ihre Würde behalten können. Und vor allem nicht glauben, das Recht zu haben, für Geld alles kriegen zu dürfen.

Und ich werde auch das Gefühl nicht los, dass es hierzulande noch genügend

Aussätzige im übertragenen Sinne gibt, denen eine Berührung, ein gutes Wort mehr helfen würde, als es Geld könnte. So betrachtet, steckt in der Geschichte von der Heilung des Aussätzigen eine ganze Menge Symbolik. Nicht zuletzt in der Bedeutung, die unsere Haut als das größte Sinnesorgan des Menschen hat. Wir kennen doch alle den Zwiespalt aufgrund unserer biologischen Prägung oder unserer Erziehung: Einerseits steckt in uns noch der Fluchtinstinkt vor Berührungen. Wir mögen eigentlich nicht gerne unvorbereitet berührt werden, von Unbekannten schon gar nicht. Auf der anderen Seite empfinden wir selbst eine zärtliche Berührung, ein Streicheln als befreiend, wenn man so will: als Erlösung.

Vielleicht will uns die Geschichte von der Heilung des Aussätzigen ja wieder Mut machen, Grenzen zu überschreiten, jemanden in den Arm zu nehmen, zu trösten oder sich mit ihm zu freuen. Hier gibt es viele Ansätze, sein Verhalten zu ändern. Wenn ich an mich selbst denke, so muss ich zugeben, dass es mir oft leichter fällt, eine E-Mail zu schreiben, als jemanden anzurufen. Und auch ein Anruf ist leichter als ein persönliches Gespräch, bei dem man sich Angesicht zu Angesicht gegenüber sitzt. So kann die moderne Technik dazu beitragen, dass wir uns gegenseitig auf Distanz halten und auch allmählich entfremden.

Ich bin dankbar für diese Geschichte von der Heilung eines Aussätzigen, weil sie mir Anlass zum Nachdenken gegeben hat und Anstöße zur Selbstprüfung.
Aus einer Ansprache am 23. Jan. 2005

BERGE DER BIBEL

Der Karmel

In dieser Reihe wollen wir als Letztes denjenigen Berg Palästinas näher betrachten, an dessen Fuß die Templer ihre erste Siedlung erbaut haben und der heute mit den Luxushotels, dem Kloster Stella Maris und dem Schrein der Bahá'í inmitten der wunderschönen Gartenanlagen ein Wahrzeichen der Stadt Haifa ist.

Im Neuen Testament wird der Berg Karmel nicht erwähnt: kein Ereignis der Evangelien wird mit ihm in Verbindung gebracht, obwohl die Tätigkeit Jesu sich über ganz Galiläa erstreckt. In den zahlreichen Parabeln verwendet Jesus nie diesen Berg als Symbol, ebensowenig erwähnen ihn die Paulusbriefe und die übrigen neutestamentlichen Schriften. (Neuere und neueste Studien haben zwar zu beweisen versucht, dass der Karmel ein neutestamentlicher Ort ist, es ist jedoch nicht gelungen, überzeugende und stichhaltige Beweise zu erbringen.)

In der Sicht des Alten Testaments nimmt der Karmel eine einigermaßen bedeutende Stellung ein. Die biblischen Landschaften, die diesen Namen tragen, sind einerseits die bedeutendste Gebirgskette im Norden Palästinas und andererseits ein Dorf in Judäa, etwa zehn Kilometer von Hebron entfernt, das auch den umliegenden Hügeln den Namen gibt. Für uns ist nur das erste von Bedeutung: der Berg als Schauplatz bedeutender alttestamentlicher Ereignisse, der schon in den biblischen Büchern zu einem Symbol und zu einer Metapher wur-



Neugestaltete Gartenanlagen am einst karg bewachsenen Karmel-Hang (Foto: Michael Gollmer)

de. Es handelt sich um den Ort, an dem sich die ersten karmelitanischen Einsiedler niederließen und der in der Geschichte des geistlichen Schrifttums des Ordens eine große Bedeutung erlangen wird. Es kann nicht geleugnet werden, dass – innerhalb des Alten Testaments – die Geschichte des Karmel fast ausschließlich mit den Ereignissen der beiden Propheten Elijä und Elischa in Verbindung gebracht wird.

In allen Kulturen – vor allem in den alten – war der »Berg« als solcher immer etwas Heiliges, ein Ort, an dem man sich Gott unmittelbar nahe wusste, vielleicht wegen der Höhe oder wegen der Unzugänglichkeit an manchen Stellen. Die Archäologie und andere ergänzende Wissenschaften konnten beweisen, dass

der Berg Karmel schon im Altertum als sakraler Ort bekannt war. (Es ist sicher bekannt, dass mit dem Berg Karmel nicht ein einsamer Berggipfel gemeint ist, sondern dass es sich um eine ca. 25 Kilometer lange und ca. 6 Kilometer breite Gebirgskette handelt.) Die Tatsache, dass in der Zeit der Elija-Erzählungen keine menschlichen Bewohner auf dem Berg nachgewiesen werden konnten, wäre ebenfalls ein Hinweis für die Heiligkeit des Ortes.

Über die genaue Etymologie des Wortes »Karmel« und seine genaue Bedeutung sind sich die Philologen noch immer nicht einig. Die überwiegende Mehrheit der Gelehrten meint, dass das hebräische Wort »Karmel« etwas zu tun hat mit der Wurzel »krm«, der nur ein »l« hinzugefügt wird, was in der hebräischen Sprache nicht selten vorkommt. Damit wäre eine gewisse Verwandtschaft aufgezeigt mit dem anderen Wort »kerem«, das »Weinberg« bedeutet. Dass aber »Karmel« ausdrücklich »Weinberg« bedeutet – oder wie die Übersetzer zuweilen empfehlen: »Garten, Gartenanlage« –, steht mit einer aufmerksamen Lektüre der biblischen Texte, in denen das Wort vorkommt, nicht immer im Einklang.

Wenn die Menschheitsgeschichte und die gesamte Natur für den Israeliten vor allem eine Theophanie, eine Offenbarung Gottes, sind – oder noch besser: eine Gotteserscheinung, ein Hindurchschimmern seiner Schönheit und seines Glanzes –, dann versteht man auch, dass der Schriftsteller zum »Karmel« greift, weil dieser das natürlichste Bild ist, das

ihm zur Verfügung steht, um den Glanz göttlicher Herrlichkeit zu besingen. Es wäre noch darauf hinzuweisen, dass die Pracht und die Schönheit des Karmel und seine Vegetation Symbol sind, um die Schönheit des neuen Jerusalem zu schildern. Die wirkliche geographische Landschaft übersteigt also den Glanz und die Schönheit der Heiligen Stadt. Wahrlich, der Prophet dürfte nichts Strahlenderes gekannt haben als den Karmel in der Fülle seiner Prachtentfaltung!

Als Landschaft von seltener Schönheit wird der Berg Karmel auch zum Symbol üppiger Fruchtbarkeit, reizvoller Anmut und beglückenden Gedeihens wegen seiner an Vegetation reichen Höhenzüge, wegen der dichten Wälder und des Reichtums an verschiedenen Gewächsen. Die Bodenbeschaffenheit dieses Gebiets ist so, dass die Pflanzenwelt eher spontan und wild gedeiht – ohne Zutun des Menschen. So wird der Berg zum Symbol für die Macht Gottes, für die Wiederherstellung der rechten Beziehung zu ihm, die dem Menschen Fruchtbarkeit und Wohlergehen gewährleisten kann. Auch wenn hier der Ausdruck »karmel« kein Eigename, sondern nur ein Gattungsname ist, um einen Wald zu bezeichnen, hat die griechische Übersetzung (Septuaginta) es bevorzugt, das Bild konkret mit dem Berg Karmel in Verbindung zu bringen. Es heißt dort: »Dann wird die Wüste zum Karmel und der Karmel wird dem Walde gleich gehalten. Und in der Wüste wird das Recht wohnen und die Gerechtigkeit wird auf dem Karmel thronen« (Jes 32, 15-16).

Elija und der Karmel

Eine hebräische Legende erzählt: Als der Prophet Elija auf dem Berg Karmel lebte, pflegte er von Zeit zu Zeit seine Grotte zu verlassen, um betend auf dem Berg spazieren zu gehen. Niemals nahm er Speise mit sich, denn er vertraute auf die göttliche Vorsehung. Eines Tages kam er an einer Anlage mit herrlichen Melonen vorbei. Er bat den Besitzer um eine Melone als Kostprobe. Dieser jedoch antwortete mit spöttischem Lächeln: »Das sind doch keine Melonen, sondern hingeworfene Steine!« Den Propheten erfasste wegen dieser Antwort ein heiliger Zorn, und er verfluchte den Acker. Augenblicklich verwandelten sich die Melonen in kleine, ovale Steine, die auf dem Boden herumlagen.

Die Legende erklärt auf diese phantasiervolle Art und Weise die Entstehung einiger charakteristischer Gesteinsarten, die heute noch auf den Abhängen des Berges zu sehen sind. Dies ist nur eines der überaus zahlreichen Beispiele, mit denen die hebräische Überlieferung es verstanden hat, die Beziehung zur Gestalt des Propheten Elija lebendig zu erhalten. Er wurde nämlich stets in engem Zusammenhang mit dem geographischen Umfeld betrachtet. Das Neue Testament beweist, dass dem Propheten in einem langen Prozess eine immer größere Bedeutung in der Geschichte des hebräischen Volkes zuerkannt wurde. Gleichzeitig hat auch die rabbinische Überlieferung der ersten Jahrhunderte diese Bedeutung bestätigt und sogar weit ausholend auf die Spitze getrieben.

Im Alten Testament ist der sogenannte Elija-Zyklus in die Bücher der Könige aufgenommen worden (1 Kön 17-19; 21; 2 Kön 1-2). Diese Kapitel erzählen von den Ereignissen um den Propheten: Plötzlich ist er da, er kommt sozusagen aus dem Nichts und verschwindet dann ebenso geheimnisvoll, in den Himmel entrückt auf einem feurigen Wagen. In dem ganzen Abschnitt der Bibel gibt es nur *ein* Ereignis, das sich ausdrücklich auf dem Berg Karmel abspielt, und zwar der berühmte Wettstreit mit den Baals-Propheten, bei dem Elija die Jahwe-Religion gegen jede mögliche Entehrung und gegen jede Form von Synkretismus verteidigt.

Die Wahl dieses Ortes kann leicht vom historischen Hintergrund und von der geographischen Lage her erklärt werden. Der Berg liegt ja an der Grenze zwischen dem Reich Israel und dem Gebiet der Phönizier und war geeignet, die Situation des Volkes zu charakterisieren: einerseits noch der Religion der Väter treu, andererseits auch schon fasziniert von den neuen Baalskulten. In der südöstlichen Gegend, die sich gegen die Ebene Jesreel öffnet, war der reinste Jahwekult beheimatet; das nordwestliche Vorgebirge hingegen, das zum Mittelmeer abfällt, war vom Baalskult geprägt. Wie das Herz des Volkes war in diesem historischen Augenblick auch der Berg geteilt zwischen Jahwe und Baal.

Die Wiederherstellung der wahren Beziehung des Volkes zu seinem Gott fällt in der Elija-Erzählung zusammen mit der glücklichen Lösung des Problems der

Dürrekatastrophe. Diese verursachte dem Volk viel Leid, aber sie war im Grunde nichts anderes als das sichtbare und äußere Symptom eines viel tiefer liegenden Übels: des Bruchs der Beziehung zu Gott, um sich unwirklichen und unfruchtbaren Götzen anzuvertrauen. Die Verse 1 Kön 4 1-46, die auf die Erzählung vom Opfer auf dem Berg Karmel folgen, beschreiben daher auf lebendige Weise das Einsetzen des Regens. Die kleine Wolke, die aus dem Meer aufsteigt »wie eine Menschenhand« ist dieselbe »Hand des Herrn«, die Elija führt und anspornt, wenn er in geheimnisvoller Weise vor dem Wagen des Königs herläuft. Unter der sicheren Führung dieser Hand geht der Prophet in den folgenden Kapiteln seinen Weg weiter. Denn diese Hand ist es, die allein die Geschehnisse lenkt, wahren Segen schenkt und den Bemühungen des Menschen Erfolg verleiht.

Elischa

Der geräuschvolle Sieg auf dem Karmel genügt nicht, um das Einsickern des Götzendienstes in Israel an der Wurzel zu zerstören. Dies beweist die Erfahrung, die Elija bald nachher macht: er ist gezwungen zu fliehen. Die Propheten jedoch hören nicht auf, ihre Stimme zu erheben und inmitten des Gottesvolkes die Notwendigkeit der Treue zum Bund und die Erinnerung an Jahwes unwandelbar treue Liebe lebendig zu erhalten. Dadurch wollen sie das Volk immer wieder zur Umkehr rufen. In den Büchern der Könige wird unter diesen propheti-

schen Stimmen auf eine andere Gestalt hingewiesen, die Bedeutung erlangt hat, wenn auch nicht in dem Maße wie Elija. Es handelt sich um den Propheten Elischa, um dessen Namen und Taten sich bald ein Zyklus von Erzählungen bildete, ähnlich wie bei Elija (2 Kön 2-13).

Diese Erzählungen um Elischa weisen zwar theologisch gesehen weniger Inhalt auf und sind mehr mit Elementen legendärer Heiligenleben ausgeschmückt, sie bewahren jedoch den Stil und die prophetische Eigenart des Elija-Zyklus. Auch in der Topographie der Taten des Elischa wird der Berg Karmel genannt: das in 2 Kön 4, 8-37 berichtete Ereignis nennt ihn »Gottesmann auf dem Karmel«. Eine Frau aus Schunem hat ihr Kind verloren; sie will den Propheten um Hilfe bitten und macht sich auf den Weg in Richtung Karmel. Ihr Mann wendet ein: »Warum gehst du heute zu ihm? Es ist doch nicht Neumond und nicht Sabbat«. Dies lässt uns vermuten, dass sich auf dem Karmel ein Heiligtum befand oder dass es immerhin Brauch war, an Festen oder zu besonderen Anlässen dorthin zu gehen. All dies stimmt vollkommen überein mit den Notizen, die uns die Tradition und die Archäologie im Zusammenhang mit dem Karmel als heiligen, spärlich bewohnten Berg und als Kultort übermitteln. Auch in 2 Kön 2, 25 lesen wir: »Von dort ging er zum Berg Karmel und kehrte dann nach Samaria zurück«.

Aus: P. Roberto Fornara, »Der Berg Karmel in der Bibel« im »Gemeindebrief der Erlöserkirche zu Jerusalem« Juli/Aug. 2002 (gekürzt)

DIE BIBEL IN DER ALLTAGSSPRACHE

Krethi und Plethi

Ein nicht bibelfester Zeitgenosse wird diesen Ausdruck, mit dem man »alle möglichen Leute« kennzeichnet, schwerlich aus der Bibel herleiten, denn er klingt so gar nicht nach Propheten und Aposteln. Und doch stammt er ganz und gar aus einem Bibelzitat, nämlich aus 2 Samuel 8, 15-18, in Luthers Übersetzung (mit der Überschrift »Davids Beamte«): *»So war David König über ganz Israel, und er schaffte Recht und Gerechtigkeit seinem ganzen Volk. Joab, der Sohn der Zeruja, war über das Heer gesetzt; Joschafat aber, der Sohn Ahiluds, war Kanzler; Zadok, der Sohn Ahitubs, und Ahimelech, der Sohn Abjatars, waren Priester; Seraja war Schreiber; Benaja, der Sohn Jojadas, war über Krethi und Plethi gesetzt; auch die Söhne Davids sind Priester gewesen.«* In einer späteren Bearbeitung der lutherischen Übersetzung wurde aus »Krethi und Plethi« »die Kreter und Pleter«.

Es handelte sich wahrscheinlich um Soldaten der Leibwache König Davids, die ihrer Herkunft nach Kreter beziehungs-

weise Philister (= Plether) waren, also keine Israeliten, sondern Angehörige verschiedener im Orient ansässiger Völkerschaften. Vermutlich war es eine Söldnertruppe, die den König schützen sollte. Es wurden sicherlich die rauhesten und kräftigsten Männer dafür ausgesucht, um so die Macht des Königs sichtbar zum Ausdruck zu bringen. So lässt sich durchaus vorstellen, dass sie in entsprechenden Fällen rigoros und gewaltsam durchgegriffen haben. Bei der Bevölkerung waren sie daher gefürchtet und alles andere als beliebt.

Schon zu Luthers Zeit war die Bezeichnung »Krethi und Plethi« für eine »gemischte Gesellschaft« allgemein bekannt. Sie hat sich bis heute erhalten und wird sehr häufig auf Personen angewendet, die man nicht sehr hoch einschätzt. Derjenige, der andere so bezeichnet, fühlt sich über sie – in Stand oder Bildung – erhaben. Es schwingt für mich ein gehörig Maß an Dünkel dabei mit, was mich denn auch dazu bewegt, den Ausdruck nicht zu gebrauchen.

Peter Lange

Eine Templerin am Südpol

Wir wollen nicht versäumen, den soeben im »Templer Record« erschienenen Kurzbericht von Linda Beilharz an unsere Leser weiterzugeben. Linda, eine Tochter des TSA-Gebietsleiters Dr. Rolf Beilharz und seiner Ehefrau Vyrna, war einer sich selbst gestellten Herausforderung gefolgt und im November und Dezember auf Skiern von der Küste des antarktischen Kontinents bis zur Südpol-Station gewandert. Den Verlauf der Expedition konnte man die ganze Zeit im Internet verfolgen. Linda Beilharz lebt als Sozialarbeiterin in Bendigo.

Ich kann es immer noch nicht recht glauben, dass ich wieder zuhause bin – eine lange Zeit habe ich es auch nicht glauben können, dass ich jemals bis zum Südpol kommen würde. Wir sind auf unseren Skiern Tag für Tag über eine flache weiße Ebene gewandert, ohne das Gefühl zu haben voranzukommen, weil es keine sichtbaren Wegmarken gab, die uns dieses Gefühl hätten vermitteln können. Das einzige Zeichen für unser Vorankommen war die jeweilige nächtliche Positionsbestimmung durch GPS, jedes Nachtlager bedeutete einen Zentimeter weiter auf unserer Karte.

Ich habe es tatsächlich geschafft – zusammen mit meinen Gefährten Denise (als Guide), Stuart, Hannah und Craig. Wir haben 56 Tage gebraucht, um den antarktischen Kontinent von der Küste bis zum Südpol zu durchqueren – 600 nautische Meilen (etwa 1200 Kilometer). Es war eine fantastische Erfahrung, was die Erprobung meiner physischen und mentalen Belastbarkeit anbetrifft. Ich empfinde es als eine Bevorzugung, dort gewesen zu sein – dieser riesige weiße eisige und windige Kontinent bringt einem die Bedeutungslosigkeit der Menschen in der großen Gesamtschau der Dinge zum Bewusstsein. Die Antarktis versteht es, einem klar zu machen, dass nichts, aber auch garnichts selbstverständlich ist – wegen des beißenden Windes, dem allesweißen Nebel, dem Kampf mit dem Tiefschnee und den Sasstrugi (hartgefrorene Schneeverwehungen), aber auch wegen der wunderschönen Wolken und der Sonnenhalos.

Seit ich zurück bin, höre ich hin und wieder, dass meine »Wanderung« andere Leute dazu inspiriert hat, durchzuhalten, wenn das Leben allzu hart wird, oder es in die eigene Hand zu nehmen, wenn man will, dass Träume wahr werden. Ich bin wirklich froh darüber und hoffe, dass besonders Frauen (deren Denken oft Grenzen setzt für das, was Frauen können) dazu ermutigt werden, ihre Herausforderungen anzunehmen.

Ich hoffe außerdem, dass das Interesse für meine Geschichte mir dazu verhelfen wird, Geld für Menschen zu sammeln, die sich zur Bewältigung ihres Alltagslebens ähnliche Kraftquellen erschließen wollen. Vielleicht Menschen, deren Leben durch Arbeitslosigkeit wenig Hoffnung bereithält, deren wirtschaftliche Mittel begrenzt sind und die sich doch irgendwie durchbringen müssen. Sie sollten solche Fähigkeiten entwickeln, wie ich sie benötigt habe, wie etwa Widerstandskraft, Entschlossenheit und Dankbarkeit für den Augenblick.

Mein Ehemann Rob war eine große Stütze für mich, er stellte die Verbindung zu den übrigen Familienmitgliedern und Freunden her. Aus unseren wöchentlichen Telefonanrufen über Satellit und aus den von meinen Gefährten während der Expedition gestalteten Internetseiten stellte er regelmäßige Berichte zusammen. Große Abenteuer können eben besser bestanden werden, wenn sie ein liebevolles und ermutigendes »Basislager« zuhause zur Grundlage haben. Die Tempelgesellschaft hat für mich einen Teil dieses Basislagers bedeutet.

Aus dem Gemeindeleben in Australien

Die freiwilligen und ehrenamtlichen Helfer

Freiwillige Mitarbeiter sind heutzutage unentbehrlich in unserem Alten- und Pflegeheim. Sie arbeiten unermüdlich und erleichtern und verschönern das Leben der Bewohner. Wir können all jenen nie genug danken, die in ihrer Freizeit diese fantastischen Dienste zu Gunsten des Heims und seiner Bewohner leisten. Ich bitte zu entschuldigen, wenn Einzelne mit Namen genannt werden und viele nicht. So bewundern wir z. B., wie Oskar Krockenberger und Bruno Herrmann wöchentlich riesengroße Rasenflächen mähen, Rasenkanten säubern, Unkraut jäten, Bäume schneiden, bewässern und noch vieles mehr tun. Sie sorgen dafür, dass unser Gelände immer tipptopp gepflegt aussieht.

Helfer, die so oft als Mitarbeiter übersehen werden, sind jene Angehörige, die nach ihren eigenen Lieben schauen. Da-

bei kommt mir Gerda Kazenwadel vor Augen, die täglich morgens, mittags und abends ihren Mann versorgt, füttert, aufmuntert und unterhält. Und das nicht nur gelegentlich, nein, alle 365 Tage im Jahr. Sind Menschen wie Gerda nicht bewundernswert? Und da sind viele, die fast täglich kommen und jene versorgen, die nicht einmal verwandt sind mit ihnen! Sehr beliebt sind die treuen Helfer, die beim Füttern behilflich sind, so z.B. Fritz und Olga Kroh, Margaret Ashmore und viele mehr. Für die Unterhaltung der Bewohner kommen und sorgen unter anderen Kurt Beilharz, Irene Blaich. Sie lesen Geschichten vor oder veranstalten wöchentliche Singstunden.

Allen freiwilligen und ehrenamtlichen Mitarbeitern hiermit ein riesengroßes, herzliches Dankeschön!

Friedrich Sawatzky

Rückblick auf 50 Jahre Adventsfeiern des Frauenvereins

An einem Dezember-Sonntag des Jahres 1954 saß eine große Gruppe Templer-Freunde bei Nachmittagskaffee und gemeinsamem Weihnachtslieder-Singen im Gemeindehaus in der Central Park Road in East Malvern beisammen. Das war die erste, später zur Tradition gewordene Adventsfeier, zu der der neugegründete Frauenverein eingeladen hatte.

Aus bescheidenen Anfängen hat sich daraus eine Feier mit reichhaltigem Programm entwickelt, mit Vorträgen von Gedichten, Erzählungen und Liedern des

Frauenchors, mit Lotterie und Basar. Ich sehe noch Frau Martha Katz, die viele Jahre die Feier leitete, vor mir auf der Bühne der Bentleigh Hall zur Begrüßung der Gäste und Frau Anne Eppinger am Klavier zur Begleitung der Weihnachtslieder. Als diese Veteraninnen in den Ruhestand traten, übernahm Frau Linda Steller die Gestaltung des Programms, mit großem Können und mit immer neuen Ideen. Unvergesslich das Klavier- und Orgelspiel jener Jahre.

Mit zur Tradition gehörte auch, dass

junge Mädchen bei der Feier servierten. Besonders am Anfang, als etwa 250 Frauen zur Adventsfeier kamen, war es keine kleine Aufgabe für die Mädels, sich mit den großen Tee- und Kaffeekannen und den gehäuften Kuchentellern zwischen den dichtgedrängten, festlich gedeckten Tischen durchzuschlängeln und dabei möglichst freundlich Fragen wie „Wem g’hörst denn du?“ zu beantworten.

Der Basar, im Foyer aufgebaut, bot Handarbeiten aller Art an: Genähtes, Gestricktes, Gehäkelttes sowie Holzarbeiten, die fleißige Hände während des Jahres hergestellt hatten, und Weihnachtsdekorationen, die jahrelang von Irmgard Katz liebevoll und künstlerisch gebastelt wurden. Der Erlös von Basar und Lotterie wurde für Neuanschaffungen verwendet oder für Spenden an das St.

Hedwigs-Heim in Sydney und das TTHA-Heim in Bayswater.

Manches hat sich im Lauf von 50 Jahren geändert, aber die Grundidee ist immer noch dieselbe: ein paar Stunden der Besinnung in der Gemeinschaft zu verbringen, auf altgewohnte Weise Advent zu feiern und gemeinsam Weihnachtslieder zu singen. Für uns Seniorinnen ist es eine ganz große Freude, dass eine neue Generation die Gestaltung der Feier übernommen hat. Logischerweise wird heute vieles auf Englisch vorgetragen, denn es ist ja wichtig, dass auch die jüngere Generation angesprochen und mit unserer Advents-Tradition vertraut gemacht wird. Möge der erste Sonntag im Dezember noch lange ein wichtiges Datum im Templer-Kalender bleiben!

Lore Decker

Die Wanderung der Templer – verwoben in einen Bildteppich

Mitte letzten Jahres erhielt die TSA von der Stadtverwaltung der City of Knox die Zusage für einen Förderbeitrag zur Herstellung eines großflächigen (9 m breiten) Wandbehangs für die Gemeindekapelle in Bayswater. Es wurde vorausgesetzt, dass außer Angehörigen der TSA auch andere Bewohner von Bayswater daran mitwirken dürften.

Der Wandteppich soll bildhaft in verschiedenen Techniken gestaltet werden, Thema sollen die Stationen der Templer auf ihrem Weg durch die Geschichte sein, Bilder, Worte, Symbole – alles, was diesen Weg charakterisiert.

Es werden unterschiedliche Techniken angewendet. Dazu mussten erst einmal

praktische Kurse im Nähen, Sticken, Filzen, Färben veranstaltet werden. Inzwischen haben zwei Workshops zum Erlernen dieser Techniken mit etwa 20 lernwilligen älteren und jüngeren, darunter vielen künstlerisch begabten, »Schülerinnen« stattgefunden. Wie zu lesen war, bringt die Arbeit an dieser gemeinsamen Sache neue Freundschaften und eine enge Verbundenheit miteinander hervor und lässt jeden stolz auf das sein, was hier im Zusammenwirken entsteht. Auch stecken sich die Beteiligten mit ihrem Schaffenseifer und Frohsinn gegenseitig an. Alle sind vom Fortschritt ihrer Arbeit begeistert und wollen am Sommerfest Muster davon ausstellen. *P.L.*